

Kooperation mit Eltern in der Kinder- und Jugendhilfe

Gelingende Zusammenarbeit mit Eltern als Erfolgsfaktor



Mundinger, Björn: Kooperation mit Eltern in der Kinder- und Jugendhilfe: Gelingende Zusammenarbeit mit Eltern als Erfolgsfaktor. Herausgegeben von Pascal D. Brenner, Erlenhof - Zentrum für Neuorientierung, Entwicklung und Ausbildung, Schweiz. Hamburg, Diplomica Verlag GmbH 2015

Buch-ISBN: 978-3-95934-818-8

PDF-eBook-ISBN: 978-3-95934-318-3

Druck/Herstellung: Diplomica® Verlag GmbH, Hamburg, 2015

Covermotiv: © istockphoto.com

Umschlaggestaltung: Anne Buser

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden und die Diplomica Verlag GmbH, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

Alle Rechte vorbehalten

© Diplomica Verlag GmbH

Hermannstal 119k, 22119 Hamburg

<http://www.diplomica-verlag.de>, Hamburg 2015

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort von Pascal Brenner

Eltern- und Familienarbeit bedeutet Integration	7
---	---

Erstes Kapitel – **Theoretische Grundlagen**

Eltern- und Familienarbeit in der Heimerziehung

Definition Eltern- und Familienarbeit	19
Entwicklung und Geschichte der Eltern- und Familienarbeit	21
Aufgaben und Ziele der Eltern- und Familienarbeit	23
Schwierigkeiten und Grenzen der Eltern- und Familienarbeit	24
Erfolge und Effekte der Eltern- und Familienarbeit.....	26
Stellenwert und Notwendigkeit der Eltern- und Familienarbeit	28

Modelle der Eltern- und Familienarbeit

Systemtheoretische Perspektive	29
Psychoanalytische Perspektive	30
Ökonomische Perspektive	31
Rechtliche Perspektive.....	32

Zweites Kapitel – **Praxisforschung**

Methodik

Grundlagen qualitativer Sozialforschung.....	43
Forschungsfrage.....	44
Aktueller Forschungsstand	45
Vorstellung des Forschungsfeldes	46
Beschreibung der Interviewpartner.....	47
Erläuterung der Forschungsmethode	48

Forschungsergebnisse

Vorbereitung auf die Unterbringung	51
Die professionellen Mitarbeitenden und der Kontakt zu diesen.....	53
Systemische Eltern- und Familienarbeit	56
Die Partizipation und das Recht auf Erziehung.....	61
Abschluss und Neuorientierung.....	65
Effekte und Verbesserungsvorschläge.....	67

Drittes Kapitel – **Kritische Würdigung**

Fazit	71
Ausblick	74
Grenzen der Untersuchung	76
Literaturverzeichnis	79

Anhang 1

Forschungsergebnisse der Wohngruppen, welche ohne ein explizites Eltern- und Familienarbeitskonzept arbeiten	83
Interview 1.....	83
Interview 2.....	87
Interview 3.....	93

Forschungsergebnisse der Wohngruppen, welche ein explizites Konzept zur Eltern- und Familienarbeit aufweisen	100
Interview 4.....	100
Interview 5.....	106
Interview 6.....	111

Anhang 2

Thesenkatalog.....	118
--------------------	-----

Eltern- und Familienarbeit bedeutet Integration

Vorwort von Pascal Brenner

Wenn wir von Eltern- und Familienarbeit reden, so ist zunächst einmal etwas ganz zentrales festzuhalten:

Kein Mensch ist auf der Welt ohne seine Eltern!

So selbsterklärend diese Aussage auf den ersten Blick scheint, in der professionellen Praxis der stationären Kinder- und Jugendhilfe wird die Konsequenz dieser natürlichen Gegebenheit nur bedingt diskutiert und noch viel weniger stringent in den Alltag integriert.

Es ist unbestritten, dass die Eltern- und Familienarbeit in der professionellen, sozialpädagogischen Praxis keineswegs ungeachtet bleibt. Ganz im Gegenteil: Die Wichtigkeit des Miteinbezugs von Eltern ist heutzutage ein zentraler Bestandteil und in einigen Konzepten mehr oder weniger verankert. Doch gerade diese Konzipierung birgt so einige Hürden.

Aus Sicht der professionellen Mitarbeitenden geht es bei der Eltern- und Familienarbeit tatsächlich um eine Form, einen Bestandteil der *eigenen* Arbeit. Aus Sicht der Eltern kann dadurch der Eindruck eines Machtgefälles entstehen. „Die arbeiten mit uns, weil wir etwas nicht richtig gemacht haben.“ Gerade die Konzepte der Eltern- und Familienarbeit wollen diesem Umstand begegnen und in mehr oder weniger strukturierten Settings Unterstützung leisten, was das Machtgefälle und die Versagensgefühle jedoch noch verstärken kann, wird diesen nicht explizit und konzeptionell entgegengewirkt.

Die Eltern erleben die Einweisung ihres Kindes resp. Jugendlichen in eine stationäre Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung oftmals als persönliches Versagen ggf. als Wegnahme. Selten gibt es Eltern, welche nicht das Gefühl haben, dass sie alles richtig gemacht und nur das Beste für ihr Kind gewollt hätten. Auch wenn dies aus einer professionellen Aussenperspektive anders beobachtet und interpretiert werden kann, so ist es aus der subjektiven Wahrnehmung und den Bemühungen der Eltern eine unzubestreitende Tatsache.

Durch den Eingriff, das Wirken der Jugendhilfe werden die Eltern beim Eintritt und noch lange Zeit während des Aufenthalts ihres Kindes jeweils im Kontakt mit den Institutionen mit ihrem persönlichen Versagen konfrontiert. Eine Gegebenheit, welche sich stark auf den Prozess mit den Mitarbeitenden, der eigenen Bereitschaft und der Fähigkeit zur Partizipation an der Platzierung sowie im Umgang mit ihrem Kind auswirkt.

Im Grunde genommen darf es (insbesondere in stationären Settings) nicht um Eltern- und Familienarbeit gehen, sondern um Eltern- und Familien*integration*. Die meisten Eltern können und wollen an der Entwicklung ihrer Kinder partizipieren. Aus diesem Grund müssen Eltern formell und aktiv in den Platzierungsprozess eingebunden werden, insbesondere wenn Rückführung das Ziel darstellt, aber auch damit die mitverantwortliche Einweisungsindikation, die Erziehungsschwierigkeiten, überhaupt Entwicklung erfahren kann. Ein solches Konzept darf nicht darauf aufbauen, mit den Eltern in einen klassischen Bearbeitungsprozess zu gehen, sondern muss einen Prozess initiieren, welcher dem Umstand, dass Eltern immer das Beste wollen, dem Umstand der Versagensgefühle und dem Umstand des strukturell inhärenten Machtgefälles Rechnung trägt und deshalb die Eltern in die Abläufe der Institution integriert. Selbstverständlich ist dies ebenfalls ein Bearbeitungsprozess an sich, welcher jedoch im Verhältnis zu klassischen Modellen auf *der anderen Seite* ansetzt.

Ein solches Konzept erkennt die Eltern zwingend und primär als Ressource, als die besten (und einzigen) Eltern, welche es für ihr Kind gibt. Unter dieser Perspektive konsultieren die Sozialpädagogen die Eltern im Umgang mit ihren Kindern, diese sind die Spezialisten. Die professionellen Mitarbeitenden, welche ebenfalls das Beste für das Kind wollen, sind aus dieser Haltung automatisch verpflichtet, sich die Eltern wo und wann immer möglich zur Seite zu holen, um deren Rat und Expertise einzuholen.

Eine solche Vorgehensweise unterstützt den Machtausgleich und stärkt von Anbeginn die Selbstwirksamkeit von Kind resp. Jugendlichen und Eltern. Zudem liefert diese Gegebenheit eine Menge an Informationen über Beziehung, Dynamik und Haltung, welche nur selten in einem Bericht niedergeschrieben oder oft erst spät innerhalb eines Platzierungsverlaufs erkennbar werden. Weiter können durch eine solche Arbeitsform die Beziehung und das

Vertrauen zwischen Eltern, Kind resp. Jugendlichen und den Profis überhaupt erst aufgebaut werden.

In der Eltern- und Familienintegration muss es demnach zuerst einmal darum gehen, sich zu begegnen - nicht von professionellen Mitarbeitenden mit Konzepten zu Eltern mit Eigenheiten, sondern von Mensch zu Mensch mit unterschiedlichen Ressourcen und Einstellungen. Um dies zu gewährleisten, braucht resp. muss ein stationäres Setting die Strukturen so gestalten, dass solche Momente möglichst ungezwungen, frei und doch kontrolliert zielführend stattfinden können.

Ein Konzept der Eltern- und Familienintegration muss auch zwangsläufig auf dem Prinzip der Normalisierung beruhen. Anders ausgedrückt: Es ist heutzutage normal, dass Familien Dienstleistungen der Kinder- und Jugendhilfe beziehen, und entsprechend normal sollte sich diese verhalten.

Die klassische Familie, in welcher die Kindsmutter und der Kindsvater verheiratet sind und im selben Haushalt wie ihre leiblichen Kinder wohnen, ist statistisch gesehen bereits vom ersten Platz verdrängt. Heute sind Eineltern- oder Patchwork-Familien mindestens in derselben Häufigkeit anzutreffen. Durch die zahlreichen Angebote der Kinder- und Jugendhilfe, wie zum Beispiel den Kindertagesstätten, den Schulsozialdiensten, den familienergänzenden Angeboten in der Regelschule und andere, gibt es praktisch keine Kinder resp. Jugendlichen und Eltern mehr, welche nicht in irgendeiner Form pädagogische (Mit-) Unterstützung erhalten resp. erhalten haben. Aus der Erziehungs-Perspektive von Kindern und Jugendlichen praktizieren (explizit oder implizit) die meisten Familien also ein Patchwork-Erziehungs-System. Auf diesem Hintergrund ist auch eine Platzierung in einer stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung ein Teil eines solchen Patchworksystems und damit nichts Aussergewöhnliches. Natürlich ist eine Platzierung in einer stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung alles andere als Normalität und immer etwas Besonderes, und doch kann es (und das ist eben normal) Lebensabschnitte geben, in welchen Eltern auf zusätzliche Hilfe angewiesen sind, und da sie diese nicht aus dem eigenen Netzwerk beziehen können (z.B. Grosseltern oder Verwandte), greifen sie auf stationäre Angebote zurück. Gerade weil das Setting (Wohngruppe) einer stationären Platzierung an die Familie

anlehnt und sich in der tagtäglichen Äusserung sehr ähnlich zeigt, muss sich ein solches Setting um ein möglichst hohes Mass an Normalität bemühen, damit es seine eigentliche Wirkung überhaupt entfalten kann.

Ein Konzept einer stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung, welche sich als Teil eines Patchworksystems begreift, bildet demnach Strukturen und Prozesse, welche sich primär den familiären Orientierungsgrössen sowie der Normalisierung und erst sekundär den institutionellen Bedürfnissen verpflichten. Dies bedeutet, dass Eltern fixer Bestandteil der Institution sind, dass sie Teil des Tagesablaufs sowie Teil der Institutionsentwicklung werden.

Um dies gewährleisten zu können, braucht es auch einen klaren Rahmen. Die beteiligten Akteure müssen wissen, worauf sie sich einlassen und können und wollen. Als mögliche Stufung schlage ich drei Mitwirkungsgrössen vor (*Teilhabe, Mitverantwortung und Integration*), welche in Zielvereinbarungen (z.B. Eintrittsvereinbarungen oder Helfersitzungen) festgehalten werden können. Durch die unterschiedliche Mitwirkungsintensität kann diese im Verlaufe der Platzierung entwickelt oder parallel kumuliert werden.

Zielgruppe⇒ ↓ Intensität	Klient <u>Ziel</u> Das Kind resp. der Jugendliche setzt sich (aktiv oder passiv) mit seinem Ursprungssystem auseinander und reflektiert sowohl sich selbst (Verhalten, Handlungen, Realitätskonstruktion, etc.), als auch seine Rolle innerhalb dieses Systems.	Eltern <u>Ziel</u> Die Eltern partizipieren als Teil ihrer Verantwortung an der Entwicklung ihres Kindes resp. Jugendlichen sowie an der ausserfamiliären Platzierung. Sie reflektieren ihr eigenes Familiensystem und die darin enthaltenen Rollen mit Hinblick auf eine erfolgreiche Entwicklung ihres Kindes resp. Jugendlichen.
Teilhabe <i>Minimale Integrationsstufe</i>	Ziel: - Die Kinder und Jugendlichen haben Kontakt zu ihren Eltern. - Verlässliche Organisationsabläufe und transparente Planungsprozesse geben dem Kind resp. dem Jugendlichen Sicherheit.	Ziel: - Die Eltern nehmen die Entwicklung des Kindes resp. des Jugendlichen wahr. - Sie übernehmen im Rahmen der elterlichen Sorge die dafür nötigen Entscheide.
	Gefässe (Elternzusammenarbeit): - Besuche auf der Gruppe - Sporadische Teilnahme an Essen (Zvieri, Mittag- oder Abendessen) - Nachmittagsausflüge (stundenweise) mit dem Kind resp. Jugendlichen, zum Beispiel für Kleidereinkäufe etc. - Regelmässige (ca. monatlich) Koordinationsgespräche zwischen dem Kind resp. dem Jugendlichen und seinen Eltern auf der Wohngruppe - Teilnahme an Standortbestimmungen	

	Klient	Eltern
Mitverantwortung <i>Mittlere Integrationsstufe</i>	Ziel: - Das Kind resp. der Jugendliche führt sporadische Auseinandersetzungen mit seinen Eltern. - Das Kind resp. der Jugendliche wird im Umgang mit seinem Familiensystem unterstützt (Kommunikation, Konflikte, Erwartungen und Entwicklungsaufgaben) und übt sich darin.	Ziel: - Die Eltern übernehmen im Rahmen der Platzierung Aufgaben „ausserhalb“ der Wohngruppe, welche die Entwicklung des Kindes resp. des Jugendlichen unterstützen. - Die Eltern reflektieren ihren Umgang mit dem Kind resp. dem Jugendlichen.
	Gefässe (Elternzusammenarbeit): - Verwaltung, Organisation sowie Auseinandersetzung rund um die individuellen Nebenkosten (z.B. Hygiene-, Kleider-, Taschengeld sowie Mobilitätskosten) - Organisation und Begleitung von Angeboten im Bereich der Gesundheit (Arzt, Therapie, Ernährungsberatung, etc.) - Organisation von Freizeitaktivitäten (z.B. Vereine, Musikunterricht, etc.) - Regelmässige (ca. 14-tägliche) Reflexionsgespräche mit dem Kind resp. dem Jugendlichen und seinen Eltern über Fragestellungen in den Bereichen Kommunikation, Konflikte, Erwartungen und Entwicklungsaufgaben	

	Klient	Eltern
Integration <i>Maximale Integrationsstufe</i>	Ziel: - Das Kind resp. der Jugendliche erlebt trotz ausserfamiliärer Platzierung die Eltern als einen wichtigen und präsenten Bestandteil seiner Biografie. - Die gemeinsame Verantwortung (Klient, Eltern und Wohngruppe) ermöglicht dem Kind resp. dem Jugendlichen eine offene, direkte und unmittelbare Auseinandersetzung mit seinen Lebensfragen sowie den Fragen an das Familiensystem. - Das Kind resp. der Jugendliche wird entlastet, da Entwicklungsziele ‚offensichtlich‘ auf unterschiedlichen Ebenen bearbeitet werden.	Ziel: - Die Eltern übernehmen im Rahmen der Platzierung Aufgaben „innerhalb“ der Wohngruppe. - Die Eltern reflektieren ihr Handeln im Kontext zum Entwicklungsziel des Kindes resp. des Jugendlichen sowie im Kontext zum Familiensystem.
	Gefässe (Elternzusammenarbeit): - Hausaufgaben- / Finanzunterstützung auf der Wohngruppe - Abendgestaltung auf der Wohngruppe (z.B. Mitkochen) - Mitorganisation von Jahresfesten sowie persönlichen Festen (z.B. Geburtstag) auf der Wohngruppe - Regelmässige (ca. wöchentlich) Reflexionsgespräche über Eltern-Kind- Interaktion, System-Antagonismen und Verhaltensalternativen - Kind resp. Jugendlichen auf der Wohngruppe ins Bett begleiten (Abendritual, gemeinsame Spiele, etc.) - Erziehungstrainings-Einheiten (z.B. Grenzen setzen, Handlungsalternativen, etc.)	

Eine solche Arbeitsform stellt natürlich eine Institution vor besondere Herausforderungen: Als Erstes müssen klassische Wohngruppen-Strukturen in familienfreundliche Patchwork-Strukturen umgewandelt werden. Dies kann beispielsweise bedeuten, dass Essenszeiten nicht für alle gleich, zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlicher Besetzung stattfinden. Es kann auch bedeuten, dass Eltern eine Schlafgelegenheit im Zimmer ihres Kindes haben oder es auf der Wohngruppe ein spezielles Familienzimmer gibt, und ganz zu Ende gedacht müssen Eltern auch einen Schlüssel und damit den Zugang zur Wohngruppe und allenfalls zum Zimmer bekommen. Da durch diese Arbeitsweise zeitweise mehr Personen von aussen (Eltern) auf der Wohngruppe präsent sind, stellen sich auch Fragen über die Zugänglichkeit sowie die Finanzierung von ganz alltäglichen Dingen wie zum Beispiel Esswaren.

Doch nebst rein formalen Inhalten rund um den Tagesablauf existieren auch ganz besondere Anforderungen an die unterschiedlichen Akteure innerhalb eines solchen Eltern- und Familienkonzeptes:

Die Kinder resp. Jugendlichen sowie Eltern müssen *Vertrauen* und *Sicherheit* gegenüber ihrer Entwicklung und den beteiligten Akteuren haben resp. gewinnen. Dies ist nur möglich durch eine ehrliche, intensive Beziehung, durch Offenheit, Transparenz und Mitsprache sowie durch die bewusste Möglichkeit, Emotionen, Erwartungen und Grenzen direkt zu kommunizieren und darin ernst genommen zu werden. Alle *Informationen*, welche mit den Kindern resp. Jugendlichen in Verbindung stehen, müssen diesen sowie ihren Eltern zugänglich gemacht werden. Nur so kann Sicherheit, Vertrauen und Mitsprache entstehen. Das Verständnis, die (Be-) Wertung, die Priorisierung sowie die Form der Kommunikation muss auf das Kind resp. den Jugendlichen abgestimmt sein, wobei diese dabei die Richtung und das Tempo vorgeben müssen. Auch will der Einblick in das Familiensystem nicht von jeder Person einfach so gewährt werden, da eingefahrene Rollen oder Problemlagen einzelner Elternteile auch Scham gegenüber der Peergroup auf der Wohngruppe auslösen können (das Gleiche kann auch für Eltern gelten). Ebenfalls kann sich der Einblick in andere Familiensysteme konfrontierend auf das eigene System auswirken. Kinder und Jugendliche (und Eltern) in solchen Systemen brauchen Unterstützung, wie sie gegenseitig voneinander

lernen können. Es geht um Unterschiede und um Möglichkeiten, welche sie bei ihren eigenen, aber auch bei den anderen Familiensystemen sowie auf der Wohngruppe selbst erkennen und allenfalls selbst integrieren können. Dies bedeutet, dass Gefässe für den Austausch unter den beteiligten Eltern der Wohngruppe zur Verfügung gestellt werden.

Für die unterstützenden Organisationen (zuweisende Instanzen, sozialpädagogische Institution, Therapeuten, etc.) braucht es Transparenz und Offenheit gegenüber den Entwicklungsthemen der betroffenen Klientensysteme. Es ist wichtig, dass sich die unterstützenden Organisationen stets Klarheit über die *Ziele*, die jeweiligen *Verantwortungsbereiche* und die der Akteure der Klientensysteme verschaffen, wobei diese gleichzeitig flexibel und situativ gestaltet werden müssen. Dies ist nur möglich durch die Akzeptanz gegenüber der jeweils anderen Profession, durch flexible Strukturen sowie durch verlässliche Prozesse. Weiter ist es auch nur dann möglich, wenn die beteiligten Institutionen eine stetige, kritische Reflexion zwischen ihren eigenen (persönlichen), den gesellschaftlichen sowie den fachlich auferlegten Zielen und den Zielen und Möglichkeiten der Klienten mit deren Familiensystemen führen.

Ganz zentral ist es, dass die Mitarbeitenden, welche sich einer solchen Elternzusammenarbeit zuwenden, entsprechende *Qualifikationen* resp. theoretische Kenntnisse in den Bereichen der Systemik, der Partizipation, der Lebensweltorientierung und Lebensbewältigung sowie im Bereich der Gesprächsführung brauchen.

Mitarbeitende eines solchen Systems stehen stets unter Beobachtung von aussen, und sie agieren permanent zwischen den unterschiedlichen Familiendynamiken sowie Gruppendynamiken. Insbesondere die Form der Eltern*integration* führt dazu, dass Haltung, Verhalten sowie Interventionen von Mitarbeitenden öffentlich werden. Dazu bedarf es ein Höchstmass an (professioneller und menschlicher) Sicherheit sowie die Bereitschaft, sich als Mensch (persönliche Perspektive) und als Coach (professionelle Perspektive) zur Verfügung zu stellen.

Insgesamt braucht es auf der Wohngruppe eine *offene, direkte und transparente Kultur* (verbal, prozessual und administrativ). Dies beinhaltet insbesondere die Bereitschaft und

das Vertrauen, Auseinandersetzungen zu führen sowie diese als wichtigen Bestandteil einer gemeinsamen (mit den Klientensystemen) und eigenen Entwicklung (persönlich und professionell) anzuerkennen. Es braucht eine Kultur, welche Unterschiede als Qualität entdeckt und sich verpflichtet, diese ins Bewusstsein zu holen, ohne dabei Wertungen vorzunehmen. Es geht nicht darum, *zu wissen wie*, sondern *um ein Verstehen der Anliegen*, währenddessen Ziele fokussiert und eigene Positionen, Wahrnehmungen und Vorstellungen verfolgt und reflektiert werden müssen.

Entscheidend dabei ist die stetige *Reflexion* gegenüber sich selbst, innerhalb der Gruppe sowie im und mit dem Team (Super- und Intervision). Nur dadurch kann Sicherheit im eigenen Handeln, Weiterentwicklung sowie Schutz gegenüber *systemeigenen Störungen* von Klientensystemen entstehen resp. gewährleistet werden.

Über allem steht jedoch die Kooperation zwischen den beteiligten Akteuren. Diese zielt, aufbauend auf vorhandenen Ressourcen, auf die gemeinsame Bewältigung von Situationen und Fragen während des Platzierungsverlaufs zum Wohle des Kindes resp. Jugendlichen hin. In der folgenden Übersicht soll ein Methodenkatalog vorgestellt werden, welcher die Kooperation und die professionellen Mitarbeitenden innerhalb der Eltern- und Familienintegration unterstützen kann:

Grundlage Zielvereinbarung(en)	Nebst den strukturellen Methoden der Elternzusammenarbeit (Planungen, Organisation, etc.), welche über die Platzierung an sich, die Eintrittsvereinbarung, die Standortbestimmungen sowie die regelmässigen Planungsgespräche stattfinden, stellen folgende Methoden die Grundlage einer integrierten Eltern- und Familienarbeit dar: Sozialpädagogische Anamnese: • Im Zeitraum zwischen der Eintrittsvereinbarung und der ersten Standortbestimmung (3-6 Monate nach Beginn der Platzierung) finden gemeinsam oder einzeln mit den Eltern (und ggf. dem Kind resp. Jugendlichen) 2-4 Anamnesegespräche statt. • Nebst den Gesprächen ist auch wichtiger Bestandteil der Anamnese das Einholen und die Sichtung von bereits vorliegenden Dokumentationen zum Fall in Zusammenarbeit mit den Eltern (Einholen der Einverständniserklärung oder Zurverfügung stellen von Dokumenten von Seiten der Eltern). • Zusätzlich werden (im Rahmen des allgemeinen Platzierungsprozesses und wenn es angezeigt ist) Abklärungen bei anderen Professionen (Therapeuten, Psychiater, Mediziner, etc.) initiiert. • Aufbauend auf diesen Anamnesegesprächen und der daraus resultierenden (gemeinsam gefällten) Diagnose werden zusammen mit den Eltern und dem Kind resp. Jugendlichen Zielsetzungen definiert und/oder angepasst. Eine definitive Zielvereinbarung erfolgt an der ersten Helfersitzung nach ca. 3-6 Monaten.
---	--

Intervention im Entwicklungsverlauf	Während des Platzierungsverlaufs können (ausgehend von den Zielvereinbarungen und je nach Partizipationsintensität, resp. –wunsch) folgende Methoden zur integrierten Eltern- und Familienarbeit angewandt werden: Joining-Gespräche (Besuche und Essen) <i>Joining</i> ist eine Anwendungstechnik, welche ihren Ursprung in der systemischen (Familien-)Therapie hat. Der Begriff <i>Joining</i> kommt aus dem Englischen und bedeutet übersetzt: <i>Angrenzen, Anschliessen, Verbinden, Zusammenfügen, Verbündnis</i>. Joining ist als ein Bündnis zwischen Familienmitgliedern und Sozialpädagogen zu verstehen. Gemeint ist ein Vorgehen, welches das Ziel verfolgt, ein kooperatives Arbeitsbündnis mit der Familie bzw. dem Familiensystem einzugehen. Der Sozialpädagoge schliesst sich an bzw. verschafft sich Eintritt in die Familie, indem er die geltenden Hierarchien und bestehenden Wertvorstellungen respektiert, bestehende Subsysteme stützt und sich an den Ressourcen und Stärken der Systemmitglieder orientiert. Koordinationsgespräche (Organisation und Planung) Koordinationsgespräche beziehen sich auf planerische und organisatorische Aspekte. Ziel dieser Gespräche ist es, dass der Sozialpädagoge in einer vermittelnden Rolle Bedürfnisse, Vorstellungen, Ängste und Ressourcen der beteiligten Akteure zu einem Konsens führt. Die Aufgabe des Sozialpädagogen orientiert sich an Grundsätzen der Mediation. Die wichtigste Grundidee der Mediation ist die Eigenverantwortlichkeit der Konfliktparteien: Der Sozialpädagoge (Mediator) ist verantwortlich für den Prozess, die Parteien sind verantwortlich für den Inhalt. Dahinter steht der Gedanke, dass die Beteiligten eines Konflikts selbst am besten wissen, wie dieser zu lösen ist, und vom Sozialpädagogen lediglich hinsichtlich des Weges dorthin Unterstützung benötigen. Die Methode der Mediation ist eine Synthese zahlreicher Elemente diverser Disziplinen. In methodischer Hinsicht sind es insbesondere Elemente aus den Fachgebieten Problemlösen, Kommunikation (Systemtheorie) sowie der themenzentrierten Interaktion. Reflexionsgespräche (Interaktion mit Klient und Zusammenarbeit) Reflexionsgespräche stellen in erster Linie (ähnlich den Koordinationsgesprächen) eine Form der Mediation dar. Zusätzlich (insbesondere im Bereich der Zusammenarbeit) finden hier die Methoden des Feedbacks sowie des lösungsorientierten Ansatzes statt. Das Feedback ist eine Gesprächsform, anderen etwas darüber zu sagen, wie ich sie sehe, bzw. zu lernen, wie andere mich sehen. Feedback besteht daher aus zwei Komponenten, nämlich dem Feedback-Geben und dem Feedback-Nehmen. Gutes Feedback bezieht sich immer auf hilfreiche Verhaltensweisen, aber auch auf störende. Die positiven Wirkungen von Feedback liegen darin, eigene störende Verhaltensweisen zu korrigieren und die Zusammenarbeit effektiver zu gestalten. Die Methode des Feedbacks wird auch in Kombination mit der Mediation verwendet. Der lösungsorientierte Ansatz basiert auf den Ideen der lösungsorientierten Kurztherapie von Steve de Shazer und Insoo Kim Berg. Der Ansatz entspricht einer Haltung, welche auf dem Vertrauen aufbaut, dass die beteiligten Akteure alle Ressourcen zur Bearbeitung von Fragestellungen aufweisen. Der lösungsorientierte Ansatz ist eine strukturierte und geführte Kommunikationstechnik. Interventionsgespräche (Fachinformation) Interventionsgespräche beinhalten insbesondere das (klientengerecht aufbereitete) Zurverfügungstellen von Fachinformationen. Hierbei geht es insbesondere um Kommunikations- und Konfliktbearbeitungsmodelle, um Perspektiven der Entwicklungspsychologie sowie um sozialpädagogische Interventionsmodelle (z.B. Reframing, paradoxe Interventionen, konfrontative Pädagogik, Peergroup education, etc.),
---	---